Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK", der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 450. Berlin, Sonntag, den 6. September 1891. XX. Jahrgang.

Die Versorgung Berlins mit elektrischem Strom.

Die Vertreter der deutschen Stadtverwaltungen haben in Frankfurt a. M. getagt. Den Hauptgegenstand ihrer Verhandlungen bildete anknüpfend an die in Frankfurt stattfindende internationale elektrotechnische Ausstellung*) die brennende Frage der Versorgung der Städte mit elektrischem Strom.

Noch niemals ist diese Frage so gründlich und eingehend beleuchtet worden, wie jetzt in Frankfurt am Main, noch niemals ist so klar und augenscheinlich der Beweis geführt worden, daß es möglich, ja daß es nothwendig für die Verwaltung der Städte ist, den elektrischen Strom den Städten dienstbar zu machen, theils zur direkten Ausnutzung für die städtische Straßenbeleuchtung, theils zur Versorgung der Stadtbewohner mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft.

Zwei Hindernisse standen bis jetzt der elektrischen Straßenbeleuchtung entgegen: ihre Unsicherheit und ihre Kostspieligkeit. Solange die Gefahr vorlag, daß in Folge nicht vorherzusehender kleiner Störungen bei den Maschinen plötzlich das elektrische Licht erlösche, durfte dasselbe nicht ausschließlich zur Straßenbeleuchtung verwendet werden, es mußte neben der elektrischen noch die Gasbeleuchtung zum Ersatz der ersteren beibehalten werden; auch für die ausschließliche Beleuchtung größerer öffentlicher Gebäude, wie der Theater u. s. w., war die Anwendung des elektrischen Lichts seiner Unsicherheit wegen hochbedenklich.

Dank den Fortschritten, welche die Wissenschaft und die Technik in dem letzten Jahrzehnt gemacht haben, ist diese Unsicherheit jetzt gehoben; durch die Vervollkommnung der Akkumulatoren ist die Einführung der Akkumulatorenanlagen in den Großbetrieb ermöglicht und hierdurch jede Betriebsunsicherheit ausgeschlossen, da die Akkumulatorenbatterien sofort in Kraft treten und den elektrischen Strom liefern, sobald derselbe durch das Versagen einer Dampfmaschine oder einer Dynamomaschine unterbrochen werden würde.**)

Ebenso wie die Betriebsunsicherheit ist auch die Kostspieligkeit der Erzeugung des elektrischen Lichts durch die Vervollkommnung der Elektrotechnik bedeutend verringert worden, und so ist es bei dem rüstigen Weiterarbeiten der Techniker nur eine Frage der Zeit, welchen Einfluß die Vervollkommnung der Akkumulatoren auf die weitere Ermäßigung der Kosten des elektrischen Lichts ausüben wird.

Daß dem elektrischen Licht für die Straßenbeleuchtung der Städte die Zukunft gehört, daß es in derselben schließlich das Gas verdrängen wird, darüber kann nach den Resultaten in Frankfurt ebensowenig ein Zweifel obwalten wie darüber, daß es nach und nach und jedenfalls in nicht zu langer Zeit zur ausschließlichen Beleuchtung der meisten Geschäftslokalitäten dienen wird. Schon jetzt hat sich überall dort, wo in Berlin überhaupt elektrisches Licht zu erhalten ist, für größere Geschäftslokale, Läden, Restaurationen u. s. w., die Nothwendigkeit der elektrischen Beleuchtung trotz ihrer immer noch hohen Kosten herausgestellt; das Lichtbedürfniß ist in Folge der elektrischen Beleuchtung so gewaltig gewachsen, daß sicherlich schon in naher Zukunft die Forderung, dieselbe in allen Stadttheilen einzuführen, sich gebieterisch geltend machen wird.

Es muß, dies liegt auf der Hand, die weitere Ausbreitung des elektrischen Lichts von einem bedeutsamen Einfluß auf die Entwickelung der städtischen Gasanstalten Berlins sein. Wird auch erfahrungsmäßig durch die fortschreitende elektrische Beleuchtung das Lichtbedürfniß derartig erhöht, daß auch der Gaskonsum überall wächst, so kann doch ein Rückschlag nicht ausbleiben, wenn überall in Läden, Restaurationen, Fabriken 2c. das Gas vom elektrischen Licht verdrängt wird; ein Minderkonsum von Gas muß schließlich die nothwendige Folge hiervon sein, und dieser Minderkonsum muß eine vielleicht verhängnißvolle Einwirkung auf die Erträgnisse der städtischen Gasanstalten und dadurch auf die Finanzen der Stadt Berlin ausüben, da die Ueberschüsse der Gasanstalten eine der bedeutendsten Einnahmequellen der Stadt sind.

Die Furcht, unsere Gasanstalten, in denen ein ungeheures, viele Millionen umfassendes Kapital aufgespeichert ist, zu entwerthen, eine bedeutende Einnahmequelle der Stadt versiegen zu machen, hat sehr wesentlich dazu beigetragen, daß der elektrischen Beleuchtung in Berlin nicht von allen Seiten diejenige Förderung zu Theil geworden ist, welche sie verdient; sie hat vielleicht dazu mitgewirkt, daß bisher die städtischen Behörden Berlins es einer Aktien-Gesellschaft überlassen haben, die gewaltige Stadt mit elektrischem Licht zu versehen, statt selbstthätig die Initiative zu ergreifen und hierdurch das elektrische, wie das Gaslicht der städtischen Verwaltung dienstbar und zu einer Einnahmequelle für dieselbe zu machen.

Es hat an Entschuldigungsgründen für eine derartige Zurückhaltung nicht gefehlt. Die Stadt darf nicht spekuliren, so lautet einer dieser Entschuldigungsgründe. Aus der Einrichtung elektrischer Centralstationen kann ebensowohl Verlust als Gewinn erwachsen, der Möglichkeit eines Verlustes darf sich wohl eine Aktien-Gesellschaft, nicht aber eine städtische Verwaltung aussetzen! Derselbe hinfällige Grund ist von den Gegnern aller großartigen städtischen Unternehmungen, bei der Begründung der städtischen Gasanstalten, der Wasserwerke, der Markthallen, des Viehhofes u. s. w. angeführt worden, er hat stets eine langjährige Verzögerung des Zustandekommens dieser Unternehmungen bewirkt, bei anderen Unternehmungen, wie bei den Pferdebahnen, hat er sogar den Uebergang in die städtische Verwaltung verhindert, obgleich der Erfolg aller bisherigen großen städtischen Unternehmungen bewiesen hat, daß derartige Spekulationen recht eigentlich innerhalb der Aufgaben der städtischen Behörden liegen.

Die Erzeugung des elektrischen Lichts vorläufig zur Beleuchtung der desselben bedürftigen städtischen Anstalten und zur Abgabe an Private, welche es in ihrem Interesse halten, elektrisches Licht statt des Gaslichtes zu gebrauchen, ist außerdem nicht einmal eine Spekulation, welche mit nennenswerthem Verlust für die Stadt verbunden sein könnte. In der dem Städtekongreß übergebenen Festschrift „Die Versorgung der Städte mit elektrischem Strom" wird überzeugend nachgewiesen, daß es recht eigentlich Aufgabe der Gasanstalten ist, gleichzeitig die elektrische Beleuchtung zu vermitteln, da diese besonders bei der Errichtung kleinerer Centralstationen im Stande sind, den elektrischen Strom durch Gasmotoren billiger zu erzeugen, als dies vermittelst der Dampfmaschinen, welche außerdem viel kostbarere Anlagen erfordern, möglich ist. Die Gasanstalten müssen hierbei selbstverständlich das verbrauchte Gas zum Selbstkostenpreis, d. h. so berechnen, wie sich die Selbstkosten „thatsächlich stellen, so daß der auf die elektrische Centrale entfallende Verbrauch nicht mit Faktoren belastet wird, welche lediglich für die Aufspeicherung, Vertheilung und den Absatz von Leuchtgas in der Stadt in Betracht kommen." (Festschrift Seite 38.)

Das elektrische Licht wird vielleicht in naher Zukunft dem Gaslicht eine vernichtende Konkurrenz machen, dagegen hilft kein Widerstreben, kein furchtsames Hinausschieben in der Erfüllung der Aufgaben, welche eine großstädtische Verwaltung hat, wohl aber vermag diese die finanziellen Folgen, welche jene Konkurrenz für die Gasanstalten haben muß, abzuschwächen, wenn sie gleichzeitig mit einer Neuorganisation der Gasanstalten die Initiative ergreift, um selbst die ganze Stadt Berlin mit elektrischem Licht, sobald dies finanziell möglich ist, sowohl zur Straßenbeleuchtung, wie zur Abgabe an Private zu versorgen. Diese doppelte, wir verkennen es nicht, schwierige Aufgabe liegt jetzt den städtischen Behörden Berlins ob, sie können und müssen sie erfüllen, wie schwer auch die vielleicht anfänglich dafür zu bringenden Opfer sein mögen.

Bei der Reorganisation der Gasanstalten wird es die Aufgabe sein, das Gas nicht nur als Leuchtgas, sondern vorzugsweise als Heizgas möglichst billig zu produziren. Wenn es bisher darauf ankam, ein möglichst rein- und hellbrennendes Gas herzustellen, so wird künftig, sobald das Gas die Konkurrenz des elektrischen Lichts nicht mehr zu ertragen vermag, die Herstellung eines billigen Heizgases die Aufgabe der Gasanstalten sein. William Siemens hat einst gesagt: „Es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß die festen Brennstoffe durch luftförmige und namentlich durch Steinkohlengas verdrängt werden müssen, damit der jetzt so kolossalen Verschwendung an Feuerungsmaterial ein Ziel gesetzt wird" (Festschrift Seite 40). — Dieser Ausspruch des berühmten und bewährten Fachmannes möge maßgebend für unsere Gasanstalten sein, dann werden diese das, was sie durch die Konkurrenz des elektrischen Lichtes verlieren, reichlich wiedergewinnen, und welche Bedeutung die Herstellung eines billigen Heizgases für die gesammte gewerbliche Entwickelung Berlins haben wird, läßt sich kaum ermessen.

Ist die Reorganisation unserer Gasanstalten eine schwierige Aufgabe der städtischen Behörden Berlins, so ist es, allerdings durch

*) Das Berliner Tageblatt hat sowohl über die Ausstellung, als über die Verhandlungen des Frankfurter Städtekongresses so ausführliche und eingehende Berichte seinen Lesern überliefert, daß es unnöthig ist, hier weiter auf dieselben einzugehen; nur die hochwichtigen Resultate, welche aus den Verhandlungen sich ergeben, sollen uns beschäftigen.

**) Die vom Ingenieur F. Uppenborn redigirte, dem Kongreß übergebene hochbedeutende Festschrift: „Die Versorgung von Städten mit elektrischem Strom" enthält die Berichte von einundzwanzig der bedeutendsten elektrotechnischen Firmen über die von ihnen ausgeführten Leitungsanlagen; in denselben theilt Seite 200 die Firma Gebr. Naglo mit, daß in der von ihr für das städtische Krankenhaus am Urban in Berlin bewirkten elektrischen Anlage bei schon fast zweijährigem Betriebe niemals die geringste Störung vorgekommen ist, und daß durch die Anlage einer Akkumulatorenbatterie von nicht unbeträchtlicher Größe jeder Möglichkeit einer künftigen Störung vorgebeugt sei. Auch Siemens u. Halske bestätigen, Seite 245, die Erhöhung der Betriebssicherheit durch Akkumulatorenanlagen. (Berlin, Jul. Springers Verlag.)

In der elften Stunde.

Novelle
von
M. Stahl.

„Herr Doktor! ein Wagen aus Kiekebusch ist in der Stadt, im Gasthof Rautenkranz, der Kutscher war hier mit der Botschaft, ob Sie um drei Uhr mit ihm hinausfahren könnten; es ist Jemand krank bei Amtmanns."

Mit diesen Worten empfing Fräulein Therese Landrich, die Tochter der Hausbesitzerin, ihren Miether, den einzigen Arzt des kleinen Städtchens Woseritz.

Doktor Wallis, welcher eben einen Bauernwagen verlassen hatte, der ihn von einem Krankenbesuch aus einem der umliegenden Dörfer heimbrachte, war müde, erhitzt und bestaubt über die Schwelle des kühlen Hausflurs getreten.

Ein ganzer Strom von Hitze und Sonnengluth drang mit ihm durch die geöffnete Thür und erfüllte den altmodischen Treppenflur mit den rothen Backsteinfliesen des Fußbodens und den riesenhaften, dunkelbraun gebeizten Schränken aus Eichenholz wie mit einem goldenen Nebel, der die Augen blendete. Als sich die Thür schloß, war es wieder kühl und dunkel, wie in einer katholischen Kirche. Der Doktor athmete tief auf, nahm den Strohhut ab und trocknete sich die Stirn mit dem Taschentuch.

Er war ein Mann ungefähr in der Mitte der dreißiger Jahre, von mittlerem, doch kräftigem Wuchs. Seine Erscheinung war auf den ersten Blick einfach und alltäglich. Er war weder schön noch bestechend interessant, nicht einmal merkwürdig häßlich. Dem oberflächlichen Beobachter hätte er nur den Eindruck eines normal gesunden Mannes gemacht, der genug Intelligenz besitzt, um seinen Platz im Leben auszufüllen!

Und doch lag ein Etwas in diesen klar und fest gezeichneten Zügen, in der tief innerlichen Ruhe seines Blicks, in der ungekünstelten Einfachheit seiner Bewegungen, das dem erfahrenen Forscher verrieth: ein Mann, der so das Gleichgewicht seiner Seele unter der monotonen Arbeitslast eines mühevollen Lebens in kleinen Verhältnissen und in alltäglicher Kleinheit der Umgebung zu wahren weiß, muß einen Schatz in sich tragen, der sein Geistesleben fristet, eine verborgene Kraft, die ihn durch ihre Weihe davor rettet, kleinlich, mürrisch und unbedeutend zu werden.

Den ganzen Vormittag war er auf einem Bauernkarren im Brand der Julisonne durch den tiefen Sand schattenloser Landwege und über die holprigen Pflaster der Dorfstraßen gefahren. Die Hoffnung auf ein ruhiges Stündchen in seinem kühlen Daheim winkte tröstlich am Ziel, um sich nun durch Fräulein Theresens Botschaft in die Aussicht auf ein hastiges Mahl und eine mehrstündige Fahrt über Land zu verwandeln.

Er blickte Fräulein Therese einen Augenblick sehr verdrießlich an, als sei sie die Ursache dieser Enttäuschung. Er besann sich jedoch sogleich und antwortete höflich grüßend:

„Ich danke Ihnen. Ich bin recht müde. Dieser Bauerngaul hat meine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Ich hoffte auf etwas Ruhe."

„Wie bedaure ich Sie! Sie machen sich wirklich zum Märtyrer Ihres Berufs, eines ebenso edlen, wie schweren, aufopfernden Berufs!"

Dem Märtyrer schien diese Huldigung weder das Ueberraschende der Neuheit zu haben, noch seine Verdrießlichkeit zu vermindern.

„Es ist einfach meine Pflicht," sagte er ablehnend, mit einer Handbewegung, wie Jemand eine Fliege, die sich ihm immer wieder auf die Nase setzt, zu verscheuchen sucht. Dann ging er eilig die Holztreppe hinauf, die zu seinen Zimmern führte.

Fräulein Therese Landrich, einzige Tochter der Wittwe des Kalkulators Landrich und Lehrerin an der städtischen Bürgerschule, hatte ihm seit einem Jahre, seitdem er die ärztliche Praxis in Woseritz übernommen und Miether der drei besten Stuben ihrer Mutter war, täglich unverhohlene Zeichen einer unbegrenzten Hochachtung zu Theil werden lassen, so daß er als unverheiratheter Mann der fünfundzwanzigjährigen Jungfrau gegenüber in eine gewisse peinliche Situation kam.

Es ist eine große Beleidigung für ein heirathsfähiges Mädchen, wenn ein heirathsfähiger Mann mit ihr ein ganzes Jahr unter einem Dach leben kann, ohne sich in sie zu verlieben oder ihre Hand zu begehren. Er spricht damit vor aller Welt aus: Dieses Mädchen ist nicht begehrenswerth. Und wenn die also Verschmähte ihm nun deutlich zu verstehen gab: „Du bist der Mann, den ich begehre," und er hat kleine Zeichen ihrer Hochachtung, wie das Kochen seiner Lieblingsgerichte, das Versorgen seines Fensters mit den schönsten ihrer blühenden Blumentöpfe, das heimliche Annähen seiner abgerissenen Rockknöpfe und andere jener tausend kleinen Liebesdienste mit freundlicher Duldung hingenommen, und nimmt doch eines Tages ruhigen und herzlichen Abschied von ihr und geht und heirathet eine Andere, so wird dieser Dulder in den Augen der Verlassenen zum treulosen Verräther und in den Augen der Welt ein wankelmüthiger Liebhaber.

Der Doktor hatte schon oft ernstlich mit sich überlegt, ob er nicht besser thäte, seine Wohnung zu wechseln.

Doch als er eines Tages den großmüthigen Entschluß gefaßt hatte, das Behagen, mit dem er sich in den drei großen, freundlichen Zimmern im Hause Landrich eingelebt hatte, den Genuß der vortrefflichen Küche der Wittwe und die vielen Bequemlichkeiten, mit denen er hier bevorzugt und verwöhnt wurde, dem Seelenfrieden Fräulein Theresens zu opfern, und seiner Hauswirthin die Absicht kund gab, auszuwandern, bemerkte er, daß er der alten Frau damit eine Kränkung zugefügt habe, die er nicht wieder gut machen könne.

Seine Kündigung hätte der ganzen Welt, d. h. dem kleinen Städtchen Woseritz, klar und deutlich gesagt: „Die drei besten Zimmer der Frau Kalkulator Landrich sind unwohnlich, ungesund, unreinlich, ungemüthlich. Die Küche ist schlecht, unschmackhaft, ich bekomme nicht satt zu essen. Ich werde in jeder Beziehung vernachlässigt, und die Frau Kalkulator ist ein Drache."

Das behauptete die gute Frau unter Thränen, und das habe sie doch wahrlich nicht verdient, fügte sie hinzu.

Der Doktor hatte nun die Wahl, entweder dem Herzen der Mutter oder dem der Tochter ein Unrecht zuzufügen.

In die Waagschale der Mutter fiel seine eigene Behaglichkeit, und so blieb er.

Fräulein Therese stand niedergeschlagen im dämmerkühlen Hausflur, nachdem der Doktor in seinem Zimmer verschwunden war, und blickte ein Weilchen sinnend vor sich hin und auf die Frisuren und Frisürchen ihres hellen Sommerkleides.

Für ihn hatte sie sich vor einer Stunde sorgfältig geschmückt, wie sie es nun seit einem Jahre täglich that.

Für ihn hatte sie, die Gluth des Heerdfeuers nicht achtend, die

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle" Nr. 36.